
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 256 Bromberg, den 8. November 1932.

Mandus Frizens erste Reise

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(7. Fortsetzung.)

„Wer war denn vor mir Schiffsjunge?" forschte Mandus mit tiefgerunzelter Stirn.

„Kuno!" rief Greggers und wies nach oben.

„Stimmt!" bestätigte Kuno Leek, der sich unterdessen bis zu ihnen herabgesalbt hatte. „Ich bin der letzte Jung hier an Bord gewesen. Nächstes Jahr geh' ich auf Schule, und dann zieh' ich los als Zweiter Steuermann."

„Mit dem großen Maul!" fügte Greggers hinzu. „Die Fahrzeit hast du längst voll, du bist bloß zu faul, auf Schule zu gehn."

„Das will ich dir wohl weisen!" legte Kuno los. „Warum bist du alter Kerl nicht auf Schule gegangen? Was verstehst du von Navigation? Was verstehst du von Koppelkurs und Besteckrechnung? Hast du schon einmal eine mißweisende Kompaßrose gesehen, du griesiger Neidhammel! Du sollst deine Klüsen noch aufsperren! Du wirst dich noch ganz verdammt wundern über Kuno Leek aus Altona. Sobald ich die nötigen Kapitalien auf der Bank habe, geh' ich auf Schule, eher nicht."

„Aha! Puttputt! Pinkepinke!" grinste Greggers und wackelte mit dem rechten Daumen. „Da drückt dich also der Seestiefel? Na, dann hat das aber noch verdammt gute Wege. Wenn du in deinem Leben Steuermann wirst, mach' ich deine erste Reise als Kavielnagel mit. Mich deucht, du machst eher deinen achten Schiffbruch als dein Examen."

„So eine Gemeinheit!" schrie Kuno und warf ihm die leere Pütz vor die Füße. „Du hast doch nicht für einen Pfennig Verstand, du verkalkter Grützkopf! Du weißt ja nicht einmal, was ein Metazentrum ist!"

„Das brauch' ich auch nicht zu wissen", erwiderte Greggers. „Aber das weiß ich genau, daß dir die Meta lieber ist als das Zentrum."

„Du hast ein Maul wie ein ganz altes Weib."

„Und du eins wie ein ganz junger Mann!"

Kuno schmetterte ihm einen siebenkardeeligen Verachtungsblick ins Gesicht, füllte die Pütz und stieg ins Backbardwant hinauf.

„Kiek, wie er abseilt!" schmunzelte Greggers. „Den hab' ich auf den richtigen Kurs gebracht. Sechs Jahre ist er schon in Fahrt, aber das große Maul hat ihm noch keiner abgewöhnen können. Als er die erste Reise machte, war Heini Kruse der Älteste an der Back. Jung, sagte der zu ihm, das Schiff ist gut, die Leute sind gut, bloß dein Maul ist schlimm. Die nächste Reise läßt du es an Land! Aber Kuno brachte es wieder mit an Bord, und Heini Kruse legte sich elf Tage hinter Melbourne in die Koje und stand nicht wieder auf. Zwei Tage später haben wir ihn über Bord gelassen. Kuno stand dabei, und wie er das Vaterunser aufsagen sollte, da hat er geheult wie ein Schloßhund. Da war's natürlich zu spät. Vielleicht hat er auch nur geheult, weil er das Vaterunser nicht konnte. Das soll ja heutzutage vorkommen! Dem ist eben alles zuzutrauen."

„Und wie lange ist der Koch an Bord?" forschte Mandus neugierig.

„Der macht die zweite Reise mit uns. Unser alter Smutje hat vorige Reise abgemustert. Er wollte sich verheiraten und hat jetzt eine Speisewirtschaft auf Sankt Pauli. Der konnte dir aber kochen! Da war das Schaffen eine Freude. Auf die Kartoffeln verstand er sich wie einer. Einmal gab's noch zwei Tage vor Iquique Labskaus. Das macht ihm keiner nach! Unser jetziger ist auch nicht übel. Nur das verdammigte Romanlesen muß er sich noch abgewöhnen!"

„Und die andern sind immer an Bord geblieben?"

„Just so! „Leute", sagte Jonni immer, wenn der große Michel in Sicht ist, „ich weiß nicht, wann das Schiff wieder seeklar ist, abmustern muß ich euch. Wer eine bessere Chance findet, den kann ich nicht halten. Und wer so dumm ist, sein Geld dem Schlafbas in den Rachen zu schmeißen, der braucht nicht wiederzukommen. Schlafen und essen kann jeder hier an Bord, wenn er will."

„Sieh so!" nickte Mandus, dem das sehr gefiel.

„Die erste Nacht", fuhr Greggers in seiner Erzählung fort, „schlief Heini Kruse allein, die zweite Nacht waren wir schon zu dritt, und die dritte Nacht fehlten bloß noch zwei: Jan Muus, unser Zimmermann, der war zu seinem Stiefbruder ins Holsteinsche gegangen, und Kuno, der mußte seine Stiefmutter nach Ohlsdorf bringen. Ein andermal sagte Jonni: „Leute, wir müssen docken, und der Koch kommt nicht wieder. Schlafen könnt ihr hier, aber zu essen gibt's nichts." Da haben wir uns abwechselnd an die Bratpfanne gestellt. Jeder kochte sein Leibgericht. Kuno: Linsen mit Bratwurst. Die ließ er selbstverständlich platzen, dieser Dussel! Aber sie schmeckte trotzdem nicht schlecht. Bloß die Klüten von Karsten mochte keiner, die lagen mir drei Tage im Magen. Ein andermal sagte Jonni: „Leute, in drei Tagen ist Weihnachten." Und da ging keiner an Land. Wohin sollten wir auch? Ein alter Seemann hat kein Zuhause. Und verheiratet ist keiner, das taugt einmal nicht. So gegen vier Uhr kommt der Alte mit seiner Frau und der Deern. Einen langen Tannenbaum und zwei große Koffer jumpen wir an Bord. Dann haben wir die Back an die Winterluft befördert und den Baum in die Mitte vom Logis aufgestellt. Die Frau und die Deern haben ihn geputzt, und wir haben uns bannig gefreut. Keiner hat einen Mucks getan, auch Kuno nicht. Das war wirklich ein Wunder. Dann ging's über die Koffer her. Da war wahrhaftig für jeden was drin: Strümpfe, Unterzeug, Halstücher und Mützen. Dann spielte Hugo auf der Harmonika, und getanzt haben wir sogar diesen Abend. So hab' ich mich mein Lebtag nicht wieder amüsiert. Mitten auf Deck, das war ein Vergnügen! Und die Luft war so lind. Und die Sterne blinkerten wie blankgeputzte Markstücke. Jeder durfte mit der Frau und mit der Deern tanzen, mit der Frau dreimal 'rum, mit der Deern sovielmal er wollte. Und zuletzt braute Jonni für alle einen furchtbar steifen Genevergrog."

„Er ist doch ein Streitmacher!" beharrte Mandus auf seinem Argwohn, nahm sich aber gleichzeitig vor, beim nächsten Weihnachtsfest nur mit Selma zu tanzen.

„Aber keine Spur!" widersprach Greggers. „Du kannst von hier bis Holland seilen, eh' du einen zweiten Jonni findest. Ich hab' die Erfahrung. Und du bist doch bloß ein Kiekindiewelt."

„Er hat heute mit einem Teller nach mir geschmissen!" murrte Mandus gekränkt.

„Woher weißt du denn das?" grinste Greggers.

„Das hab' ich ganz deutlich gesehen, wie er nach mir gezielt hat."

„Ach, dummes Zeug!" belehrte ihn Greggers. „Wenn Jonni mit Tellern um sich schmeißt, dann zielt er immer nach dem Metazentrum. Da brauchst du deinen Kopf nicht zwischenzuhalten."

„Das hab' ich auch nicht getan!" rief Mandus stolz.

In diesem Augenblick streckte Selma den Kopf aus der Kombüsentür, klatschte in die Hände und rief: „Handschuh ab!"

Und der Koch brüllte hinterdrein: „Schaffen! Schaffen!"

Bald saß die ganze Mannschaft schlürfend und schmatzend um den riesigen dampfenden Kaffeepott.

Greggers hatte als der Backälteste den Platz gleich neben dem Kombüsenfenster inne. Ihm gegenüber saß Mandus. Die andern hockten links und rechts der Back auf ihren Seekisten, hielten ihre gebräunten, wetterharten Gesichter auf das freundlichste gefaltet und umschlossen mit ihren geschwärzten Fäusten liebevoll ihre verschiedenen Trinkgefäße. Vom Aluminiumtopf bis zum Bierseidel reichten diese Formen.

Das weiße Pulver.

Am schmalen Ende der langen Back thronte Tetje Sappei, der den Kaffee aus einem irdenen, mit den heiligen Zeichen des Münchener Hofbräuhauses versehenen Maßkrug trank. Kuno Leek benutzte als Kaffeetasse einen Steingutzylinder mit einem Bild in Berliner Blau.

„Das ist Bismarck!" behauptete er mit der ihm eigenen Unverfrorenheit. „Der hat Hamburg eingesackt. Und seitdem ist alles teurer geworden."

„Und zum Dank dafür", sprach Jan Muus, der Zimmermann, der selten den Mund öffnete, „haben ihm die reichen Kaffeemakler hinterm Stintfang ein Denkmal gesetzt."

Der Kaffee fand allseitigen Beifall. Am besten schmeckte er Mandus, der hin und wieder unbemerkt durch das kleine Fenster schielte. Aber er konnte nur den Koch erspähen.

Tetje goß sich zum dritten Male ein und flüsterte: „Leer!"

Jakob Segger, der Segelmacher, pochte mit dem Knöchel an den Pott und nickte. Greggers wollte das Fenster öffnen.

„Nur nichts überstürzen!" brummte Tetje. „Immer sachte angehn lassen!"

„Sie muß doch erst den Kaffee achteraus bringen", bemerkte Hugo Pingel.

Da schob sich das Kombüsenfenster zur Seite, und Selmas vom Herdfeuer rosig angeglühtes Gesicht lachte herein.

„Na, schmeckt er?" fragte sie schelmisch.

„Großartig!" brüllte Tetje, und alle kopfnickten dazu.

„Fräulein Selma!" sprach Kuno mit gedämpfter, vor Höflichkeit zappelnder Stimme und hob sich zwei Hände breit von seiner Kiste. „Wir könnten wohl noch so eine Ladung vertragen."

Greggers reichte den Pott hinaus und langte ihn nach einer Weile wieder herein. Dampfend machte er zum zweiten Male die Runde.

„Achtung: Feinbrot!" rief Selma.

„Feinbrot! Pudding!" schrien sie durcheinander.

Das gab ein Aufsehen, Schmunzeln und Schlecken! Hugo Pingel lief das Wasser im Munde so stark zusammen, daß es ihm alle seine vom Skorbut angefressene Kauwerkzeuge überflutete und die Zahnschmerzen ertränkte. Jan Muus klopfte seine Piep aus und steckte sie in die Tasche. Und Detlef Bodderbrot spuckte unauffällig seinen Priem hinter sich.

Dann zog jeder sein Knief aus der rechten Hosentasche und schnitt sich einen dicken Happen von dem warmen Gebäck, das soeben in der Pfanne gar geworden war. Und Selma steckte wieder den Kopf durchs Kombüsenfenster und schaute ihnen lächelnd zu.

Mandus ertappte sich dabei, wie er sie mit offenem Munde anstarrte. Als Tetje fertig war, strich er sich durch die blonde Freese und sagte so sanft wie möglich: „Ich weiß wahrhaftig nicht, was mir besser geschmeckt hat, der Kaffee oder der Pudding."

„Den hat Smutje gebacken!" erklärte Selma.

„Smutje? So ein Kerl! Dann müssen wir ihm wohl doch einen neuen Roman kaufen?"

„Lieber nicht!" riet Greggers ab.

„Weil du nicht lesen kannst!" stichelte Kuno Leek. „Du bist gegen die Bildung."

„Und du hast sie gepachtet!" wies ihn Greggers zurück.

Nun stand Tetje auf, putzte sich die Krumen von der Büx und rief: „Alle Mann an Deck! Jetzt sehen wir das Großwant steif."

„Das gibt's nicht!" gebot Selma. „Erst müssen alle fertig sein."

Tetje setzte sich gehorsam.

„Keiner geht von der Back!" fuhr sie fort. „Und Tetje erzählt etwas Lustiges."

„Na, das kann wohl hinkommen", lachte Tetje und besann sich nicht lange. „Mein erster Kasten, das war ein Russe aus Riga. Wir waren bloß zwei Deutsche, das andere waren alles Letten. Der Koch war der schmierigste. Vor dem Fraß, den der zusammenmanschte, graulte uns immer. Der Alte aber ließ sich immer was im Extrapott kochen. Pudding gab's überhaupt nicht für uns, den brachte er gleich in die Proviantkammer und verdrückte ihn ganz allein. Es war eben ein Stockrusse. Einmal auf Hundewache mach' ich mich an das Ochsenauge 'ran, und eins, zwei, drei fisch' ich mir das Brot heraus. Der Alte macht am Morgen einen Höllenspektakel. Hilft ihm alles nichts! Das Brot war und blieb verschwunden! So geht es vier- oder fünfmal. „Ich will den verdammten Dieb schon 'rauskriegen!" schreit der Alte. Dann läuft er mit einer runden Medizinschachtel in die Kombüse. Ich krieche ganz leise aufs Logis und luchse durch die Luke in die Kombüse, höre auch, was er zum Smutje sagt, versteh' aber kein Wort, denn er sprach lettisch. Und dann gibt er ihm die Schachtel, wo ein weißes Pulver binnen war. Na! denk' ich, da fall du man nicht rein! Und richtig, diesmal backt der Schmerlapp zwei Brote, das eine mit, das andere ohne Pulver."

„Das war gewiß Gift!" meinte Selma äußerst gespannt.

„Oder so was Ähnliches!" grinste Tetje. „Auf der nächsten Hundewache lang' ich wieder durch das Ochsenauge. Das eine Brot liegt vorn, das andere hinten. Ich vertausch' die beiden Brote miteinander und steck' mir das hintere bei. Am nächsten Tage wird der Alte verdammt unruhig. Er kann's plötzlich nicht mehr in seiner Kajüte aushalten. Alle Augenblicke muß er achteraus. Und der Koch auch. Sie hatten beide von dem Brot mit dem weißen Pulver gegessen. Sie waren, sie hatten—."

Tetje tat so, als hätte er plötzlich den Faden dieser kostbaren Giftgeschichte verloren.

„Was denn? Was denn?" fragte Selma hastig.

Tetje wurde rot bis hinter die Ohren, wühlte nervös in seinem blonden Bart herum und saß so fest wie noch nie. Auch die anderen hielten die Luft an. Aber da kam ihm Jakob Segger, der bedächtige Segelmacher, der es ziemlich dick hinter den Ohren sitzen hatte, zu Hilfe.

„Weiter, weiter!" drängte er ihn. „Die beiden wurden krank!"

„Ja, ja, ja!" rief Tetje erlöst. „Krank! Sie wurden schwer krank! Alle beide!"

„Von dem weißen Pulver!" nickte Jakob.

„Was hatten sie denn für eine Krankheit?" forschte Selma ungeduldig.

„Sie hatten es auf der Leber", antwortete Jakob, ohne mit der Wimper zu zucken. „In der Leber sitzt das Leben. Jawohl, in der Leber! Das ist genau so wie bei den Schafen, wenn sie die Drehkrankheit haben. Die kommt auch aus der Leber."

„Nein!" schrie Kuno vorlaut. „Die sitzt im Kopf!"

„Jetzt wissen wir's!" lachte Jakob sehr trocken. „Deshalb hast du wohl gestern in Altona so toll getanzt?"

„Und der Kapitän?" fragte Selma, ohne sich ablenken zu lassen.

„Der mußte drei Tage von vorn nach achtern und wieder zurück laufen", berichtete der Segelmacher weiter. „Immer hin und her. Ich hab' mal einen ganz ähnlichen Fall erlebt. Dann war er wieder gesund, nämlich der Kapitän aus Riga, der Stockrusse. Nicht wahr, Tetje?"

„Ja, so war's!" rief Tetje und schlug mit der Faust auf die Back, daß der leere Kaffeepott klirrte. „Genau so war's, oder ich will auf dieser Reise seetoll werden!"

Hier wurde Selma von der Mutter gerufen, und die beiden Wachen gingen wieder an die Arbeit.

Sie holten die Hoofdtaue mit der Talje steif, scherten das gesalbte Reef durch die Jungfern, setzten sie an die Pütting und laschten sie fest.

Der Zweite Steuermann trimmte mit seiner Wache die Steuerbordwanten, hatte den Rock ausgezogen und griff mit zu, während der Erste Steuermann die Backbordwache durch möglichst zahl- und wortreiche Befehle anzutreiben suchte.

Greggers und Mandus standen jetzt auf dem Achterdeck und salbten die Taue für den Besanmast. Mandus fragte eindringlich nach all den seltsamen Dingen, die um ihn standen und über ihm hingen, worauf Greggers so viel seemännische Ausdrücke herbeten und dazu so genaue Erklärungen abgeben mußte, daß seine ohnehin geläufige Zunge einen wahren Festtag hatte. Und so kam Mandus langsam dahinter, daß all das Verwirrende, das ihn umgab, eine geschlossene Einheit war, vom Fahrensmann ersonnen und geschaffen, den Stürmen zu trotzen und das Meer zu bezwingen.

Langsam sank die Sonne in die Dunststreifen, die über der Lüneburger Heide lagen, und preßte sich zuletzt gelbrot zwischen zwei lange Fabrikschornsteine, deren Rauch kerzengerade in die Luft stieg.

Mandus legte die müden Hände ineinander und schaute westwärts. Da hörte er, daß jemand auf die Achterdecktreppe heraufsprang und sich neben ihn stellte, und wußte sofort, daß es niemand anders als Selma war. Doch er sah sie nicht an und blickte weiter in die Abendglut.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtstück.

Skizze von **Arnold Krieger-Stettin.**

Golk hastet die Treppe hinauf. Er zerteilt mit den Armen das Dunkel, stößt durch gewundene Engnis. Kein Licht steht ihm bei. Doch seine Füße kennen jede Stelle an dieser ausgewetzten Stiege, jeden Schlupf im Haus.

Das Holz ächzt unter dem schweren Mann, so, jetzt noch ein letzter Dreh, da tritt Lina schon von allein aus der Tür, im Nachthemd, die Lampe in der Hand: „Himmelswillen, was ist?" — „Sind hinter mir her. Muß über die Dächer türmen. Gib Geld!"

Unten im Flurschacht regt es sich. Golk drängt Lina ans Geländer. „Wer?" Sie späht geängstigt, offenen Mundes. Da beugt er sich selbst hinunter, sieht einen der Verfolger. „Durch den Keller wie ich, verdammt!" Toll vor Wut packt er die Lampe, zielt, schleudert, lauscht und nickt. Powerstes Zivil — feige.

In der Stube reißt er ein Zündholz an. „Rasch Geld!" — „Ich hab' nichts." — „Lügst. Ich zähl' bis zwei — —." Er zerrt selber eine Schublade heraus. Es ist die richtige. Lina umklammert fauchend seinen Hals: „Ich brauch' es fürs Kind." Doch er hat es schon. Sie läßt nicht los. „Laß mich! Der wartet nur auf Verstärkung. Ich muß fort." Ein Fausthieb bringt sie zum Schweigen. Er steigt über sie weg, rafft die Schlüssel vom Tisch, fingert im Weiterhetzen nach dem Bodenschlüssel. Jetzt schließt er die Tür auf, stürmt durch die muffige Finsternis. Sein Kopf streift Wäsche, fährt daumenbreit am Balken vorbei. Die Leiter unter ihm knackt, er will mit ganzem Leib aus der Luke, prallt zurück. Scheinwerfer!

Golk denkt: Ich muß wieder zur Lina hinein, aus dem Fenster nach der Hofseite 'raus, 'rüberhangeln bis zur Küche vom Franz, da schnappen sie mich nicht. Wenn das Blech nur hält!

Er findet die Tür ohne Tasten, steht wieder im Treppenschacht. Wilder Zugwind. Tumult unter ihm. Die Flamme vom Wurf der Lampe begehrt auf. Beim Löschversuch ist Nachtzeug in Brand geraten. Das Petroleum trägt das Feuer weiter. Gürgens, der Schwachsinnige, gießt Spiritus, häuft Zeitungen, jauchzt. Er hat sich schon lange ein Feuerwerk gewünscht. Verstörte Gestalten wanken durcheinander. Bald wird die Stelle unpassierbar sein. Dann fliegen Kleider und Betten, Möbel stolpern treppab. Kinder schreien dünn und spitz, langgezogen.

Golk denkt: Muß Lina aufmuntern, eh' ich fortmache, erschmort mir sonst mit dem Kleinen. — Er rüttelt die Bewußtlose, gießt sie an, kippt einen halben Eimer über sie, vergebens. Da schultert er sie, schleppt sie die Treppe hinunter durch den erregten Schwall bis zum zweiten Stock, legt sie bei der Zemke ab. Auf die ist Verlaß, sie flattert nicht so verrückt wie die anderen, verspricht ihr Möglichstes. Ob sie einen Polypen bemerkt hätte? — Nein.

Golk steigt zurück, nimmt das Kind aus dem Bett, barsch und gerührt, als wäre es sein eigenes, wickelt es in Decken. Es murrt, strampelt, schläft wieder ein. Golk bringt den Ballen nach unten, zur Zemke. Lina tut ihren ersten Blinzler. Golk sagt: „Nicht aufs Rutschtuch das Kleine, wenn's so weit ist. Rollt leicht über die Kante. Schlauch ist das einzig Wahre."

Das Geschrei wird schlimmer. Im Hinaufgehen denkt Golk: Ist unter Umständen ein Glück für mich, das Feuer. Wenn nur das Blech hält!

Aber die Rinne hält nicht, ist von Rost zerfressen. Und außerdem blendet grade wieder ein Scheinwerfer auf. Also auch hier. Er ist umstellt. Gut zwölf Mann müssen da mitwirken. Das Feuer scheint die nicht zu bekümmern. Er speit grimmig aus.

Er versucht noch einmal, obenherum zu entkommen. Doch da bemerkt er auf den Nachbardächern blitzende Schupohelme. Der Mond ist gerade durch.

Er klettert zurück, überlegt. Er verrammelt die Bodentür. Er wittert hinunter. Das Feuer nimmt fürchterlich zu. Der Schwachsinnige ist inzwischen halb tot geprügelt. Schon stürzt ein Treppenstück ein. Die Gefangenen schreien. Golk lächelt düster. Wenn die Feuerwehr ihn rettet, so ist es klar, für wen sie ihn rettet.

Da — jetzt knattert der erste Guß, viel zu spät, immerhin dreißig Liter in der Sekunde. Golk bringt es fertig, sich darüber zu freuen. Ob sie auch mit Natron spritzen werden? Ist doch jetzt eine neue Mode. Schneller würden sie damit das Feuer niedermachen. Aber was hat Golk davon? Die Galgenfrist würde nur verkürzt werden.

Er reibt mit der haarigen Faust über den kahlen Schädel. Er will sich nicht billig liefern, sein Kopf ist ja doch hin. Aber gibt es nicht noch irgend einen Ausweg? Auf phantastische Sachen verfällt er, Kino-Lösungen. Er kann einen der Feuerwehrmänner erschlagen, seine Uniform anziehen, die Leiter hinabsteigen und dann irgendwie verschwinden.

Das Geschrei der Leute ist markzerreißend. Golk hat sonst Nerven aus Kupferdraht, aber dies regt ihn auf. So sehr er mit seiner eigenen Verlegenheit beschäftigt ist, der Jammer der Gefangenen giftet ihm ins Blut. Das hat er nicht gewollt, er will nicht den kleinen Pinschern Hab und Gut und womöglich noch mehr genommen haben.

Jetzt kommen einige herauf, die Strohköpfe, hier oben ist es noch gefährlicher, und der Rauch steigt ihnen nach, klumpt sich oben fest, Golk selber wird knapp zu atmen haben.

Er hält den Kopf aus dem kleinen Kammerfenster gestreckt. Er kann das Getümmel dort unten deutlich sehen. Der Feuerschein wirkt großartiger als zehn Jupiterlampen. Die Motorspritze prasselt brav, zweitausend Liter in der Minute. Golk kann den Getriebeblock der Automobilleiter erkennen. Die Signalpfeifen schrillen durch den wüsten Lärm.

Durch die undichte Tür des Verschlags nebeln Gase, machen Golk eigentümlich müde. Ein paarmal reißt er sich hoch. Ich muß etwas unternehmen, vielleicht gelingt's doch noch über die Dächer — in dem allgemeinen Trubel. Einmal klettert er wirklich wieder hinauf, aber er sieht, er würde den Polizisten in die Arme laufen. Sie stehen erwartungsvoll da, sie brennen darauf, diese Berühmtheit zu fangen, und lassen sich nicht durch die Feuersbrunst stören.

Golk brütet in seinem Versteck vor sich hin. Der Rauch langt ihm nach der Brust, einstweilen sind es Schlänglein, die sich an ihn heranmachen, bald wird es mehr sein.

Endlich kommt ein Feuerwehrmann auch zu ihm. „Alle gerettet?" fragt Golk. Die Maske nickt. Golk ist durch nichts zu bewegen, sich retten zu lassen. Der Mann ist selber in Gefahr und muß umkehren. Er hämmert [illegible]nagel ein, hilft sich mit der Leine zur Leiter. —

Allmählich wird es Golk klar, daß er hier nur die Wahl zwischen mehreren Arten des Untergangs hat. Seine Nüstern sehnen sich nach einem nassen Schwamm. Er muß sich Luft machen. Er kämpft sich zu der großen Stube durch, verstopft die Ritzen, steht am weit offenen Fenster.

Man gibt ihm dringende Zeichen. Das Sprungtuch wird für ihn bereit gemacht. Zwanzig Mann halten es einladend. Golk sieht deutlich die Metallkämme der Feuerwehrhelme. Auch zwei Polizisten halten mit, rufen befehlend. Golk schüttelt den Kopf. Er weiß, daß jeden Augenblick ein Einsturz erfolgen kann. Seine Augäpfel drängen heraus; aber seine Gelenke sind wie versteinert. Die da unten bitten inständig, flehen fast. Golk hat Angst zu bleiben, Angst zu springen. Vor dem Gesimse hat er Angst, vor falschem Aufschlagen, vor dem Staatsanwalt.

In diesen Minuten büßt Golk einen Teil von dem, was er siebzehn Jahre lang verbrochen hat.

Da endlich springt er, nein, stürzt er. Hundertkehliger Aufschrei. Golk erreicht das große Segelleintuch, aber er prallt durch, der Schwerverbrecher.

Im Auto, das ihn zur Unfallstation bringt, vermag er noch zu denken: Bester Gott, du himmlische Rache, mach Schluß mit mir. Laß nicht zu, daß sie mich fürs Schafott päppeln!

Das erste Gebet, das je über diese Lippen gekommen ist. Und zugleich das letzte.

Der Schritt über die Schwelle.

Skizze von Anna Kappstein.

Doppelhochzeit, Doppelabschied, zwiefache Vereinsamung. Die beiden Töchter sind aus dem Hause. Eben waren sie noch Kinder, und die Mutter, heute noch eindrucksstärkere Erscheinung als die blühende Jugend, ist es kaum gewahr geworden, daß sie heranwuchsen und daß die eigenen Jahre eilten. Das Leben war bunt und geräuschvoll, ein angenehm betäubender Rhythmus. Plötzlich tritt eine Pause ein. Man horcht auf und erstaunt. Man spürt eine Leere in den wohligen Räumen, blickt um sich. Auch in den Spiegel — mit schärferem Auge als sonst. Schöne Frau, wie alle Welt versichert, schöne Mutter, — übers Jahr vielleicht Großmutter. Das ist hart. Es fehlt noch alles an innerer Vorbereitung. Eigentlich hatte Frau Hella wie eine wenig ältere Schwester mit ihren Töchtern gelebt, kaum betroffen von der Not der Zeit dank ihres Mannes unerschütterlicher Stellung. Ja, der beliebte Arzt lebte ein abseitiges, ihr unzugängliches Berufsleben. Aus den Zeitungen erfuhr sie von seiner wissenschaftlichen Schätzung, seine Stellung in der Gesellschaft bestätigte es. Berühmter, einst angebeteter, ihr entglittener Mann. Vermißte er die Töchter? Sein Blick war oft wie nach innen gekehrt. Manchmal sah er die Frau mit sonderbarem Ausdruck an. Als erwarte er von ihr die Lösung einer Spannung. Das brachte sie in Verlegenheit. Stellt er Anzeichen des Welkens an mir fest?

Man saß zu zweien bei den Mahlzeiten, das war länger als ein Jahrzehnt nicht vorgekommen und bedrückte. Abgerissene Fäden überall. Solange die Angestellten die Speisen zutrugen, schleppte sich die Unterhaltung fort. Kleine Ablenkung hätte Harras, der Schäferhund, sein können. Auch das Tier war beklommen. Es trauerte den jungen Herrinnen nach, die es geliebt hatten. Es fraß nicht, es verkroch sich.

Einmal meinte Hella tastend, daß es angebracht wäre, zu verreisen, und ein gutes Lächeln erschien auf des Geheimrats Gesicht. Es verschwand, als sie ihren Plan ausmalte und vom Oktober an der Riviera und vom November in Ägypten sprach. Andern Tages brachte Artur ihr Blumen mit. Es waren Herbstblumen, und die rasche Freude am Farbigen und Wehenden schlug in Verstimmung um: Er deutet an, daß deine Zeit vorbei ist. Wie ein Krampf überwältigte es sie. Was beinahe schon Erkenntnis wurde, wenn sie ihr Spiegelbild mit Bildern verglich, die fünf, sechs Jahre alt waren, schien dennoch unausdenkbar und nicht zu überwinden. Der Todeskampf kann nicht bitterer sein als der unfreiwillige Schritt über die Schwelle des Alters.

Es kamen Augenblicke, in denen die Angst ihre Züge verzerrte und ihnen Furchen einprägte. Sie erschrak vor sich selber, sie begann sich zu hassen, wurde ungeduldig, empfindlich und argwöhnisch. Man ging ihr aus dem Wege.

Ihr graute vor dem Winter, in dem man sie allein lassen würde. Zu einer von den Töchtern reisen? Ungebetener Gast, der lästig fällt? Keins von den jungen Paaren rief sie. Es zeigte sich, daß sie nicht Mutter, nur Schwester gewesen war — aus Ehrgeiz, mit den Mädchen verwechselt zu werden. Nun fühlte sie sich heimatlos, vergessen, überflüssig. Ihr Mann sah sie an und schwieg. Sie las Vorwurf in seinen Augen, sie trotzte. Es überkam sie wie eine Eingebung, der sie ohne Überlegung folgte. Die Jugend zurückgewinnen — und alles ist wieder gut!

In einer großen Badestadt, die alle Kulturseligkeit ihren verwöhnten Besuchern bereit hält, unterzog sie sich dem chirurgischen Eingriff, der zur strahlenden Verwandlung ihrer angewitterten Mienen führen sollte. An Bühnenkünstlerinnen hatte er sich hundertmal erprobt. Die Gemahlin des angesehenen Arztes wurde mit Sorgfalt behandelt. Als die Binden gelöst und alle kosmetischen Künste angewendet waren, nahm sie einen Handspiegel und wagte einen ersten Blick. Eine wunderschöne Larve starrte ihr entgegen. Der Spiegel klirrte zu Boden. Heimatlos auch in mir selber nun! Blick und Ausdruck einer fremden Frau. Ein Gespenst ihrer selbst . . .

Sie fuhr unangemeldet nach Hause. Das Stubenmädchen gaffte mit großen runden Augen. Die Köchin lief herzu, ihre Neugier unterdrückte ein Kichern. Der Herr war nicht daheim. Ein Kollege, der auf ihn wartete, erkannte die Dame nicht. Die Tür ging auf, die jüngste Tochter trat ein — auf der Durchreise die Eltern zu begrüßen. Sie stieß einen kleinen Schrei aus und wich zurück. „Mutter!" Dann lief sie fassungslos davon. Hella sank in einen Stuhl. Es kroch ihr kalt durch die Glieder. Sie schloß die Augen, schluchzte stumm. Etwas Warmes drängte sich an ihre Hand. Harras, auf der Fährte der Herrin, hatte sich selbst die Tür geöffnet. Er leckte ihren Arm und sah aus klugen verstehenden Tieraugen die Entfremdete bekümmert an, der einzige, der sie erkannte und noch immer liebte. Draußen wurde ein Schloß geöffnet; der Tritt des Mannes. Harras lief auf die Diele, zerrte den Herrn, weil Hilfe nottat. Das schnelle Auge des Arztes ruhte auf der Frau. Er strich sanft über die Operationsnarbe hinterm Ohr, die vom zu blonden Haar bedeckt wurde. „Mußte das sein?" — „Deinetwegen. Ich galt dir nichts mehr." — Er schüttelte den Kopf: „Arme verirrte Seele! Entwicklung, Hella, bleibt Naturgesetz. Alter ist Reifezeit. Wenn sich im Herbst die Wipfel lichten, gibt es Durchblicke und neue Ziele und klare Fernsicht. Der schreiten wir miteinander zu. Hör' meinen Vorschlag (er war im Augenblick — für sie — geboren. Das fühlte sie): Vom Tagesbetrieb hab' ich genug. Wir ziehen uns ins Gebirge zurück, eröffnen ein Sanatorium für Seelenmüde, Zeitflüchtige. Du wirst die Hausfrau, Verwalterin, — würdevoll, grauhaarig, herzensjung. Neue Aufgaben, Muße zur Gemeinschaft. Dein Gewinn: die Freiheit, du selbst zu sein; Harmonie von innen und außen."

Hella atmete entlastet. Sie ahnte die Fernsicht. Der Hund lief unruhig von ihm zu ihr. Sie krauten beide sein Fell. Dabei trafen sich ihre Hände. „Führe mich über die Schwelle!" bat die Frau. Harras' Augen fragten.

„Auch du kommst mit", versprach der Herr.



*** Die Fliege.** Ein Schotte sitzt in einer Wirtschaft und trinkt ein Glas Bier. Zu seiner Freude sieht er oben im Schaum eine tote Fliege. Er trinkt vorsichtig das Glas fast leer, ruft einen Kellner, schimpft energisch und verlangt ein neues Glas Bier. Der Kellner bringt es ihm, indem er sich untertänig entschuldigt.

Am Nebentisch sitzt auch ein Schotte, er hat die Vorgänge voll Interesse mit angesehen, neigt sich herüber und fragt leise:

„Ach, verzeihen Sie, darf ich Sie wohl nachher um Ihre Fliege bitten?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.